# Editorial : eine "Kultur der Psychiatrie" aufbauen

Autor(en): **Brunnschweiler, Christina**

Objekttyp: **Preface**

Zeitschrift: **Schauplatz Spitex : Zeitschrift der kantonalen Spitex Verbände Zürich, Aargau, Glarus, Graubünden, Luzern, Schaffhausen, St. Gallen, Thurgau**

Band (Jahr): **- (2007)**

Heft 2

PDF erstellt am: **02.06.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

## Eine «Kultur der Psychiatrie» aufbauen

Die Betreuung und Pflege von psychisch kranken Menschen gehörte schon immer zum Aufgabengebiet der Spitex. Es ging und geht dabei nicht um Einzelfälle. Dass fast die Hälfte aller von der Spitex gepflegten und betreuten Menschen deutlich erkennbare psychische Probleme aufweisen, ist empirisch erhärtet. Mit der Präzisierung der Krankenpflege-Leistungsverordnung ist nun endlich auch die gesetzliche Grundlage für die ambulante psychiatrische Pflege und Betreuung geschaffen.

Viele, aber noch nicht alle Spitex-Organisationen sind in der Lage, die hohen Anforderungen, die der Fachbereich Psychiatrie an sie stellt, zu erfüllen. Diese Situation hat – wie ein Interviewpartner im vorliegenden Schauplatz schildert – damit zu tun, dass die Spitex lange Zeit von der ‹Kultur der allgemeinen Krankenpflege› geprägt war und der ‹Kultur der Psychiatrie› erst nach und nach Platz eingeräumt hat. Wie gross der Handlungsbedarf zuweilen noch ist, zeigen Rückmeldungen von Angehörigen oder psychiatrischen Institutionen, die schildern, dass einzelne Spitex-Organisationen aus Angst vor Überforderung die Annahme psychisch kranker Klientinnen und Klienten verweigern.

In diesem Schauplatz werden verschiedene Wege aufgezeigt, wie die notwendige Fachkompetenz aufgebaut werden kann. In Köniz wurde ein spezielles Team geschaffen, in Zürich schlossen sich drei Organisationen für die Führung einer Fachstelle zusammen, und in Frauenfeld arbeitet die Spitex bei Bedarf mit einem gerontopsychiatrischen Dienst zusammen.

Es muss ein Ziel der Spitex sein, dass möglichst viele Menschen mit psychischen Problemen zu Hause gepflegt und betreut werden können, und zwar unabhängig von ihrem Wohnort. Neben Fachwissen, Vernetzung und Zusammenarbeit setzt dies voraus, dass alle jene Spitex-Mitarbeitenden, die nicht über eine psychiatrische Grundausbildung verfügen, aber täglich bei psychisch kranken Menschen im Einsatz sind, unterstützt und befähigt werden, diese Einsätze in optimaler Qualität zu erbringen.

Lassen Sie sich von den Beispielen inspirieren und stellen Sie sich der Herausforderung.

Christina Brunnschweiler, Geschäftsleitung Spitex Vitalis



# Mit Psychiatriefachpersonen die Qualität in der Spitex steigern – für die Kundschaft und die Mitarbeitenden

**Das Gemeindepsychiatrische Team der Spitex RegionKöniz betreut die psychiatrischen Fälle fachgerecht und unterstützt das übrige Spitex-Team bei Problemen. Sieben Jahre «GEMP» haben gezeigt, dass das Projekt einem grossen Bedürfnis entspricht.**

Von Claudia Weiss Gerber

Herausforderung für die Spitex: Menschen mit Suchtproblemen und Depressionen.

Titelbild und Bilder Thema: Georg Anderhub

Frau H. friert heute ständig. Lislott Schatzmann vom gemeindepsychiatrischen Team (GEMP) Spitex RegionKöniz findet heraus, dass das Schlafzimmerfenster noch offen steht. Rasch schliesst sie es und hilft der Klientin, ein Wolljäckchen überzustreifen. Ein geübter Blick auf die Medikamente, Frau H. scheint sie regelmässig eingenommen zu haben. Das angebotene Dosett verweigert sie aber hartnäckig, ‹das schaffe ich auch so›, und überhaupt, heute friert sie einfach immer, und die ständigen Termine, Arzt, Zahnarzt, Psychiater und Coiffeur, das ist ihr wirklich zu viel. Lislott Schatzmann hört einfühlsam zu, plaudert kurz über die neue Frisur ihrer Klientin, spricht mit ihr Termine ab und tröstet: ‹Im März haben Sie weniger los, und ich schaue nächste Woche wieder bei Ihnen vorbei.› Als sie sich verabschiedet, scheint Frau H. ganz zufrieden und winkt ihr sogar nach.

‹Bei unserem ersten Besuch lag Frau H. praktisch den ganzen Tag im Bett und mochte überhaupt nichts unternehmen›, erzählt Lislott Schatzmann. Mit Hilfe der beiden Psychiatrie-Fachfrauen Lislott Schatzmann und Jacqueline Künzi hat Frau H. wieder einigermassen den Tritt gefunden, und mit weiterer Hilfe von Hauspflege zwei Mal in der Woche läuft ihr Alltag jetzt wieder geordnet ab. Darin sieht Psychiatriefachfrau Schatzmann den grössten Unterschied zur allgemeinen Spitex: ‹Weniger Handlungen, dafür mehr persönlichen Kontakt›, umschreibt sie ihre Aufgabe. Oft geht es weniger um pflegerische Handlungen als darum, im Gespräch mit viel Überzeugungskraft und Fingerspitzengefühl Klientinnen und Klienten dazu zu bringen, dass sie ihren Alltag über die Runde bringen. Als Psychiatriepflege-Fachfrau ist sie gewohnt, mit Leuten umzugehen, die widerspenstig sind, sich verweigern oder irgend in einer Form ‹aus dem Rahmen› fallen, so dass die anderen Spitex-Mitarbeiterinnen mit ihnen nicht zu Rande kommen.

### Die Qualität steigern

Neben der Versorgung psychisch kranker Menschen hat das gemeindepsychiatrische Zweierteam der Spitex RegionKöniz eine zweite wichtige Funktion: die Unterstützung von Spitex-Kolleginnen. Einmal jährlich veranstaltet das Team eine Weiterbildung für interessierte Mitarbeitende, einmal pro Woche nehmen die zwei Fachfrauen abwechslungsweise an den interdisziplinären Sitzungen teil, nachmittags von 14.45 bis 15.45 Uhr haben sie offiziell Sprechstunde und zwischendurch erteilen sie in den Spitex-Räumen fast täglich auch ‹im Vorbeigehen› Ratschläge.

Auf diese beiden Säulen baute das Projekt gemeindepsychiatrische Pflege (GEMP) von Anfang an auf: ‹Qualitätssteigerung in der Pflege von psychisch kranken Patienten› und ‹Unterstützung der Mitarbeiterinnen bei der Pflege in Fällen von versteckter Psychiatrie› heisst es in der Einleitung zum Projektbeschrieb. Gerade solche Kranke gibt es immer häufiger (vgl. Artikel Studie). Bei der Spitex RegionKöniz mit mittlerweile rund 140 Mitarbeitenden und 560 aktuell betreuten Klientinnen und Klienten ist das Gemeindepsychiatrie-Team bei 58 Menschen, also in über zehn Prozent der Fälle, direkt involviert.

### Der Schritt zum Projekt

Dies erkannte schon die damalige Betriebsleitung und schrieb 1998 eine Stelle für eine Psychiatriepflegefachperson aus. Jan Henk Kerssies, Krankenpfleger mit Erfahrung in Allgemeiner Krankenpflege und Psychiatrie, meldete sich und arbeitete vorerst ohne spezifische psychiatrische Aufgaben zu 80 Prozent als Gemeindepfleger. Schon kurz nach der Einarbeitungszeit bekam Kerssies Anfragen von Pflegenden und Einsatzleiterinnen, ob er einige besonders schwierige Klientinnen und Klienten übernehmen und bei anderen Empfehlungen zur Betreuung abgeben könne. ‹Der Bedarf zeigte sich von Anfang an klar, und mit diesem Schritt wurde eine erste pragmatische Lösung für Probleme bei der Betreuung von psychisch Kranken gefunden – und bereits in die Praxis umgesetzt›, erinnert sich Kerssies.

Sehr schnell rutschte er zudem in die Rolle, dass er viele Fragen von Mitarbeitenden zu beantworten hatte: Besonders Hauspflegerinnen waren oft überfordert von schwierigen Kundinnen und Kunden, bei denen nicht immer ersichtlich war, ob eine psychische Krankheit dahinter steckte. ‹Es zeigte sich, dass in der Praxis ein grosser (Nachhol)-Bedarf an psychiatrischem Pflegewissen, Psy-

*Fortsetzung Seite 4*